

gehämmert worden war, ließ sich von dem Lärm in der Großstadt nicht übertönen.

Mein Sohn hatte keinen Vater – und was hieß das für mich? Nach der Glaubenslehre hatten Bastarde in der Gemeinde der Rechtgläubigen nichts zu suchen. So war das. Ich würde einen Job finden und ein eigenes Zimmer und meinen schönen Sohn in die Welt mit hinausnehmen. Ich dachte mir, ich könnte sogar in eine andere Stadt ziehen und uns einen neuen Namen aussuchen.

In den Monaten, in denen ich mit meiner Zukunft und der meines Sohnes kämpfte, begann das große Haus, in dem wir wohnten, zu sterben. Arbeitslose Mitbewohner, die ihre Koffer mit Erinnerungen ausschmückten, bevor sie massenhaft Enttäuschungen einpackten, verließen San Francisco und gingen nach Los Angeles, Chicago oder

Detroit, wo »es hieß«, man suche händeringend nach Arbeitern. Das laute Krachen der Haustür wurde immer seltener, und die Küche im Obergeschoss, wo die Mitbewohner kochen durften, ließ immer weniger exotische Düfte wahrnehmen, die dazu geführt hatten, dass ich voller Appetit in unsere Küche gelaufen war.

Die Spieler und die Prostituierten, die Schwarzhändler und die Zukunftsgläubigen, all diese Schmarotzer, die sich an der Unterwelt des Krieges dick und fett gefressen hatten, waren die Letzten, die merkten, dass es enger wurde. Sie hatten Unmengen Geld angesammelt, das in keine Bank kam, sondern unter ihresgleichen zirkulierte wie zügellose Frauen, und ihr Beruf hatte sie an die Treulosigkeit der Dame Glück und die Unzuverlässigkeit des Lebens gewöhnt. Es tat

mir leid, dass die Tänzerinnen gingen – diese wundervollen Frauen, nur unwesentlich älter als ich, die pfundweise Max Factor Nr. 31 aufgetragen hatten, künstliche Wimpern trugen und aus dem Mundwinkel redeten, wobei ihre Stimmen sich um Zigaretten wanden, die an ihren Lippen baumelten. Sie hatten ihr Auftreten oft in der Küche unten im Haus geübt. Das B.-S.-Tanzgruppen-Programm. Die richtigen Schritte, Gleiten, Springen und Pausieren, und all das die ganze Zeit rauchend. Ich war mir ziemlich sicher, dass man rauchen musste, wenn man in einer Tanzgruppe tanzen wollte.

Nicht mit dem fleißigsten Üben in Wunschdenken hätte man meine Mutter als nachsichtig bezeichnen können. Großzügig war sie, aber nie nachsichtig. Freundlich ja; aber nie nachsichtig. In ihrer Welt paddelten

Leute, die sie akzeptierte, das eigene Kanu, hoben die eigenen Gewichte, stemmten die Schulter an den eigenen Pflug und ackerten wie die Wahnsinnigen, und ich saß hier in ihrem Haus und weigerte mich, wieder zur Schule zu gehen. Verschwendete keinen Gedanken ans Heiraten (na ja, niemand hätte sich um mich bemüht) und dachte nicht daran zu arbeiten. Niemals forderte sie mich auf, mir Arbeit zu suchen. Jedenfalls nicht in Worten. Aber der Stress ihrer Abende am Kartentisch und die Verantwortung für das viele Geld, das sie im Schlafzimmerschrank bunkerte, strapazierten ihr ohnehin zornmütiges Temperament.

In früheren unbeschwerteren Zeiten hätte ich ihre Übellaunigkeit vielleicht lediglich zur Kenntnis genommen, doch nun befeuerten meine Schuldgefühle, die ich wie ein rohes Ei

mit mir herumtrug, meine Paranoia, und ich fühlte mich zunehmend als Störenfried. Wenn mein Baby weinte, beeilte ich mich, seine Windeln zu wechseln, es zu füttern, mit ihm zu schmusen, ihm letzten Endes den Mund zu stopfen. Meine Jugend und meine ängstlichen Selbstzweifel machten mich unfair gegenüber dieser lebensstüchtigen Frau.

Sie war mächtig stolz auf ihr wunderschönes Enkelkind, und wie die meisten Egozentriker sah sie in allem, was es auszeichnete, ein Spiegelbild ihrer selbst. Er hatte niedliche Hände ... »Ja, genau wie meine.« Seine Füße waren makellos, mit hohem Spann, genau wie ihre. Sie war mir nicht böse; sie spielte wie immer das Blatt aus, das das Leben ihr zugeteilt hatte, und das tat sie fantastisch.

Die Mischung aus Arroganz und